

Mut zum Aufbruch

Desislava Zlatanova (München)

*В зори ранил на път, аз дишам
на лятно утро свежестта —
и милва ми душата бодра
за лек път охолна мечта.
(Пенчо Славейков)*

*Im Morgengrauen aufgebrochen,
atme ich des Morgens Frische —
es streichelt meine muntere Seele
der süße Traum vom leichten Weg.
(Penčo Slavejkov)*

1 Wie alles begann

Zuversichtlich sein und „das Universum entscheiden lassen“, so dachte ich, als ich am Bahnhof in Pazardžik, einer 70.000-Einwohner-Stadt in Zentralbulgarien, stand und auf den nächsten Zug wartete. Es war ein Freitag; der letzte Tag, an dem ich mich für ein Studium einschreiben konnte. Die Aufnahmeprüfungen – ein Muss in meinem Heimatland, wenn man dort an die Universität will – verlie-

fen sehr gut für mich, und so durfte ich mich zwischen „Geschichte“ in Sofia und „Germanistik und Bulgaristik“ in Plovdiv entscheiden.¹ Eigentlich hatte ich „Archäologie“ studieren wollen und monatelang fleißig dafür gelernt. Da die Anzahl der Plätze in „Archäologie“ jedoch auf 14 begrenzt war, habe ich mich nicht getraut, es als meine erste Wahl anzugeben, und wählte stattdessen „Geschichte“. So wurde mir letztendlich ein Platz in „Geschichte“ zugesichert – und eben in „Deutsch“. Für die Deutschprüfung hatte ich mich nur wegen des früheren Prüfungstermins angemeldet, einfach als eine Art Generalprobe, um meine Prüfungsangst abzubauen, nichts weiter. Gelernt hatte ich dafür kein Bisschen, und doch habe ich die beste Note erzielt: ein Hoch auf die Deutschlehrer am „Bertold-Brecht“-Gymnasium² in Pazardžik, welches ich zwei Monate zuvor abgeschlossen hatte!

Nach der Bekanntgabe der Ergebnisse habe ich tagelang darüber nachgedacht, welche Studienrichtung besser für mich wäre, final war jedoch noch nichts entschieden. Der erste Zug sollte mir also eben diese schwierige Entscheidung abnehmen und die Richtung weisen. Am Ende saß ich im Zug nach Plovdiv, und alles fühlte sich richtig an. Eine lange Reise begann, und es sollte nicht das letzte Mal sein, dass ich mich voller Vertrauen „dem Fluss des Lebens“ hingab.

2 Plovdiv und die Germanistik

Mit seiner wunderschönen Altstadt und den zahlreichen archäologischen Funden hatte mich Plovdiv immer fasziniert. Entsprechend zufrieden war ich, dass mich „das Universum“ dorthin gebracht hatte. Die Studienkollegen waren alle sehr nett, wir hatten sehr viele interessante Lehrveranstaltungen, und ich durfte viele Literaturklassiker lesen. Das Studium selbst war durch den vorgegebenen Studienplan wie in der Schule aufgebaut: Man musste nur erscheinen und die Prüfungen ablegen. Die Umstellung fiel mir also nicht schwer.

¹ Laut bulgarischem Hochschulsystem muss jeder Studieninteressent Aufnahmeprüfungen für den entsprechenden Studiengang und an jeder der von ihm gewählten Universitäten ablegen. Je nach Studienrichtung sind verschiedene Prüfungsfächer bzw. Fächerkombinationen vorgeschrieben, z.B. kann man sich mit einer Prüfung in „Geschichte“ für alle geschichtlichen Studiengänge bewerben. Darüber hinaus müssen die eigenen Präferenzen bereits bei der Prüfungsanmeldung festgelegt werden – also noch bevor man zur Prüfung angetreten ist und das Ergebnis bekannt wird. An der Reihenfolge der Präferenzen orientiert sich dann die Platzvergabe, wobei die erste Präferenz die entscheidende ist: Wird man darin aufgenommen, besteht keine Änderungsmöglichkeit mehr.

² Das Fremdsprachengymnasium „Bertolt Brecht“ in Pazardžik gehört zu den 31 DSD-Schulen in Bulgarien und war zu dieser Zeit eines der besten für Deutsch. Das erste Schuljahr war ein sogenanntes Nulljahr: 40 der 47 Unterrichtsstunden pro Woche waren Sprachunterricht in Deutsch, wodurch man sich fast ausschließlich auf den Spracherwerb konzentrierte.

Da es für mich zwei logische berufliche Fortsetzungen gab – Lehrer oder Übersetzer –, war ich sehr bestrebt, meine Deutschkenntnisse so weit wie möglich zu verbessern. Aus diesem Grund war ich sehr glücklich, dass wir auch deutsche Muttersprachler als Dozenten hatten und somit eine authentische Berührung mit der deutschen Sprache und Kultur. Zuvor am Gymnasium hatten wir ebenfalls Lehrer aus Deutschland und wussten, wie wichtig das ist, vor allem wenn man wie ich bis dahin noch nie in Deutschland gewesen war. (Übrigens, das Fach „Geschichte“ hatte ich noch nicht komplett aufgegeben, und so meldete ich mich ein Jahr später für ein Fernstudium an, ebenfalls in Plovdiv, welches ich parallel zu meinem grundständigen Studium und bis zu meiner Abreise nach Deutschland im Jahr 2003 weiterführte.)

Vor Kurzem fiel mir die landesweite Umfrage zur Motivation und Zufriedenheit der Germanistik-Studierenden in Bulgarien wieder ein, die im Jahr 2003 von unseren ÖAD- und DAAD-Lektorinnen Marie-Christin Lercher und Annegret Middeke durchgeführt worden war. Daran hatte auch ich teilgenommen und den entsprechenden Fragebogen ausgefüllt. Ich kann mich zwar nicht mehr daran erinnern, welche Antwort(en) ich bei der Frage nach der Motivation ankreuzte, doch spielte die berufliche Sicherheit ohne Zweifel eine wichtige Rolle: genau der Punkt, welcher auf die Mehrheit der bulgarischen Studenten in dieser Zeit zutraf. Für uns Bulgaren war es nach der politischen Umbruchszeit und der Inflation Mitte der 1990er Jahre, die wir alle bewusst erlebt hatten und von der wir stark beeinflusst waren, eine Selbstverständlichkeit, dass man sich ein sicheres Grundeinkommen und somit finanzielle Unabhängigkeit für sich und seine Familie erhoffte. Die Ergebnisse der landesweiten Erhebung wurden anschließend auf einem Podium mit Studenten aus Plovdiv, Veliko Tärново, Sofia und Schumen diskutiert.³ Marie-Christin Lercher (2003: 410) schreibt in einer Zusammenfassung der Umfrageergebnisse und der Diskussion:

Interessant [...] ist das für uns recht überraschende Ergebnis der nächsten Frage: *Wie schätzen Sie Ihre beruflichen Zukunftschancen ein?* Von den 219 Antworten auf diese Frage bezeugen 68 gute Zukunftsaussichten. In der Diskussion konfrontierten wir die Studenten mit diesem Ergebnis und wollten genauer wissen, was „gut“ bedeutet: Ist es bereits „gut“ (irgend)einen Job zu haben, impliziert „gut“ eine ansprechende Bezahlung und Karriere, oder ist damit einfach die gute Vorbereitung auf das spätere Berufsleben gemeint. Ein Wort bestimmte die Antworten: „Sicherheit“. Durch das Studium erhofften sich die Studenten ein sicheres Einkommen – zur Not auch im Lehrerberuf – und damit ein sorgenfreieres, „gutes“ Leben.

³ Die Veranstaltung wurde finanziell von der Deutschen Botschaft in Sofia unterstützt.

Dies war auch bei mir der Grund, warum ich mir den Lehrer- und Übersetzerberuf zum Ziel gesetzt habe.

3 Und alles wurde anders: die Germanistische Institutspartnerschaft

2002 war ein bemerkenswertes Jahr für mich und meine persönliche Entwicklung. Anfang 2002 wurde das Germanistik-Studium noch spannender: Es gab ein kleines gemeinsames E-Mail-Projekt mit DaF/DaZ-Studierenden der TU Dresden zum Thema „Interkulturelle Kompetenz“, geleitet von Herrn Dr. Ulrich Zeuner.⁴ Abgesehen von meinem deutschen Brieffreund während meiner Schulzeit kannte ich bis dahin nur deutschsprachige Dozenten, also niemanden in meinem Alter. Über das Projekt konnte man sich nun endlich – auch wenn nur virtuell – mit gleichaltrigen Studienkollegen austauschen, was ich als enorme Bereicherung empfand.

Durch dieses Projekt wurde Deutschland für mich immer „greifbarer“ und der Wunsch, es zu besuchen, immer stärker. Das Glück war auf meiner Seite: Ich wurde Stipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung und durfte im Rahmen des Projektes „Politik und internationale Sicherheit“, welches von der Deutschen Bundeswehr organisiert wurde, nach Berlin reisen, um dort eine spannende Woche zu verbringen. Ein Traum wurde endlich wahr: Ich besuchte das Land, dessen Sprache ich seit elf Jahren erlernte, acht davon sehr intensiv.⁵

Ziemlich gleichzeitig bewarb ich mich um ein DAAD-Stipendium für einen Sommersprachkurs in Deutschland und bekam eine Zusage für die Universität Passau. Ich lebte zum ersten Mal und vier Wochen lang in Deutschland und konnte Land und Leute näher und außerhalb der DaF-Lehrbücher kennen lernen. Darüber hinaus traf ich viele internationale Studierende, von denen die meisten ebenfalls erstmalig in Deutschland waren. Und zu guter Letzt war ich zum ersten Mal in meinem Leben wirklich auf mich allein gestellt und empfand diese neue Erfahrung als sehr bereichernd und nicht – wie ich es mir immer vorgestellt hatte – als bedrohlich. Lediglich eine Sache beunruhigte mich etwas: Trotz guter Deutschkenntnisse verstand ich den Busfahrer, den ich nach dem Weg fragte, kaum, und

⁴ Vgl. die Beiträge von Middeke und Zeuner in diesem Band.

⁵ Auch das war laut Lercher (2003: 411) zu der Zeit keine Seltenheit: dass die deutschsprachigen Dozenten den einzigen authentischen Sprach- und Kulturkontakt darstellten. Mehr als zehn Jahre nach der Wiedervereinigung oder anders gewendet: nach dem Verlust der engen Beziehungen zum „Bruderland“ war trotz eines großen Engagements der Mittlerorganisationen wie des DAAD, des ÖAD, des Goethe Instituts u.a.m. – gerade in Bulgarien (siehe Lazarou; Middeke 2005) – ein Studienaufenthalt im Zielsprachenland eher unwahrscheinlich. Umso größer war der Trend, ganz nach Deutschland „abzuwandern“ (ebd.: 38).

auch die Gespräche der Einheimischen auf der Straße waren für mich unverständlich. Dies machte mich ziemlich unsicher, was meine Sprachkenntnisse anbelangte. Erst Jahre später, nachdem ich mit meinem deutschen Ehemann erneut in Bayern „landete“, stellte ich fest, dass der bayerische und vor allem der niederbayerische Dialekt selbst für ihn schwer verständlich waren. Da musste ich an meine erste Begegnung damit denken und fand es diesmal einfach nur amüsant.

4 Dresden

Ein Jahr nach diesen ersten Deutschlandaufenthalten schloss ich erfolgreich mein Bachelor-Studium in Plovdiv ab. Als ich gerade dabei war, mich für ein Aufbaustudium in Bulgarien anzumelden, kam meine deutsche Dozentin, Frau Dr. Annet Middeke, auf mich zu mit der Idee, mich für ein fünfmonatiges DAAD-Stipendium an der TU Dresden zu empfehlen. Obwohl dies nicht Teil meiner Zukunftspläne war, ließ ich erneut „das Universum“ (was ich mittlerweile als mein Bauchgefühl bezeichnete) für mich entscheiden und nahm das Angebot dankend an. So kam ich Ende September 2003 mit zwei weiteren Germanistik-Studierenden der Plovdiver Universität in Dresden an und bekam ein WG-Zimmer auf der Hochschulstraße 51, im 13. Stockwerk und mit Blick auf das Hörsaalzentrum: ein wundervoller Beginn eines neuen Lebenskapitels.

Bereits zu Semesterbeginn musste ich feststellen, wie verschieden das Studium von dem in Bulgarien ist, denn für meinen Stundenplan war ich selbst verantwortlich. Ich war also frei in meinen Entscheidungen, und das fand ich irgendwie faszinierend. Selbstständigkeit ist nicht das, was ich aus der Plovdiver Studienzeit gewohnt war, und auch am Gymnasium hatte ich kaum Berührungspunkte damit, zumindest nicht in dieser Form. Das eigenständige Zusammenstellen des Stundenplans fiel mir aber leicht und machte auch richtig Spaß, entsprach also eher meiner inneren Einstellung.

Ich suchte mir eine Menge interessanter Veranstaltungen aus. Am liebsten wollte ich alles besuchen, was es an der Universität in Bulgarien nicht gab. So besuchte ich ein Kolloquium zum wissenschaftlichen Schreiben bei Herrn Dr. Zeuner und konnte das dort Erlernte gleich in die Praxis umsetzen, als ich für ein weiteres Seminar – zu Märchen und Mythos – eine wissenschaftliche Hausarbeit schreiben musste. Selbst die Vorlesung zu Landeskundendidaktik, ebenfalls bei Herrn Dr. Zeuner, war zu meiner großen Überraschung in hohem Maß interaktiv aufbereitet, und ich begriff zum ersten Mal, wie spannend Didaktik sein kann. Den absoluten Höhepunkt stellte jedoch ein Blockseminar zu Mnemotechniken bei Frau Prof. Dagmar Blei dar, dessen Unterlagen ich bis heute aufbewahre. In dem Rahmen bekam ich sehr viel Input zu verschiedenen Lernstrategien, welche ich in den folgenden Semestern erfolgreich anwenden konnte.

Die fünf Monate in Dresden, die ursprünglich als Auslandssemester geplant waren, prägten mich sehr stark. Ich dachte über meine berufliche Zukunft nach

und kam zu der Überzeugung, dass mir das deutsche Hochschulsystem mehr zusagt als das bulgarische, vor allem wegen des Umstands, dass ich immer gefordert war und zugleich jeglichen „Spielraum“ bekam, solange ich mich an die Studien- und Prüfungsordnung hielt. Daher war es die einzig logische Entscheidung, mich für ein weiterführendes Studium in Dresden einzuschreiben. Natürlich erhoffte ich mir davon auch bessere berufliche Perspektiven nach meiner Rückkehr in die Heimat.

Eine Schwierigkeit gab es jedoch: An der Fakultät für Germanistik gab es zu dieser Zeit für Studierende aus dem Ausland lediglich ein Aufbaustudium, genannt „German Studies“, was mir jedoch leider nicht zusagte. Deshalb fiel meine Wahl auf ein grundständiges Magister-Studium mit der Option, mich für zwei Hauptfächer einzuschreiben. Neben „DaF“ wählte ich als zweites Hauptfach „Slavistik“ – nicht zuletzt, weil ich an der Universität Plovdiv Herrn Prof. Karl Gutschmidt, den damaligen Leiter des Lehrstuhls für slavisches Sprachwissenschaft, kennengelernt hatte und von seinen Bulgarischkenntnissen und seiner Art der Wissensvermittlung fasziniert war.

Mir war bewusst, dass ich für das Magister-Studium das Doppelte an Zeit investieren müsste, doch war das für mich nur positiv zu werten: Mehr Zeit bedeutete mehr Möglichkeiten, meine Deutschkenntnisse zu verbessern sowie mein fachliches Wissen zu vertiefen und mir neues anzueignen. Und natürlich auch, die deutsche Kultur und Mentalität besser kennenzulernen. Dank dem E-Mail-Projekt zur „Interkulturellen Kompetenz“ hatte ich mich bereits mit signifikanten kulturellen Unterschieden auseinandergesetzt und wusste, worauf zu achten ist. Richtig verstanden und verinnerlicht hatte ich das in der kurzen Zeit nicht. Zudem machte mir der sächsische Dialekt genauso zu schaffen wie der bayerische, und auch die Umgangssprache war ein völlig unbekanntes Terrain für mich – es gab also noch vieles zu erforschen. Nicht zuletzt faszinierte mich die Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB): eine riesige und vor allem greifbare Ansammlung von Wissen. Die Entscheidung fiel mir leicht, auch wenn mich der Umstand, dass meine ganze Familie in Bulgarien war, traurig stimmte. Trotzdem stellte ich meine berufliche Entwicklung auf Platz 1 meiner Prioritätenliste, und die von mir gesetzten Ziele schienen mir nur an einer Universität in Deutschland realisierbar zu sein.

In meiner Bestrebung, möglichst viel Neues zu erlernen, entschied ich mich im Laufe der nächsten Semester in Dresden gegen „DaF“ als Hauptfach (das hatte ich bereits in meinem Bachelor-Studium in Bulgarien gehabt) und wählte stattdessen „Angewandte Linguistik“ und als Vertiefung „Unternehmenskommunikation“. Diesmal eine klare Entscheidung gegen mein Bauchgefühl, aus der ich nur lernen konnte. Diese neue, eher wirtschaftliche Richtung sagte mir nicht zu, und somit rückte sie immer mehr in den Hintergrund, und ich konzentrierte mich stark auf die „Slavistik“. Zudem bekam ich ziemlich schnell eine Stelle als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für slavisches Sprachwissenschaft, geleitet von Herrn Prof. Holger Kuße, dem Nachfolger von Herrn Prof. Gutschmidt. In die-

sem Rahmen leitete ich für insgesamt fünf Jahre verschiedene linguistische Kolloquien und durfte wieder unterrichten und meine didaktischen Kenntnisse in der Praxis unter Beweis stellen. Für mich schloss sich der Kreis, und ich genoss meine studentische Lehrtätigkeit in vollen Zügen. Und auch das Forschen machte mir Spaß, sodass ich mir vornahm, später auch zu promovieren.

5 England und München

2010 war mein Magister-Studium in Dresden erfolgreich beendet. Meine Stelle als studentische Hilfskraft verwandelte sich nun in eine wissenschaftliche Hilfskraftstelle, und ich übernahm einige linguistische Erstsemester-Seminare. Die Promotion war ebenfalls weiterhin fest eingeplant, allerdings änderten sich die Pläne nach einem Jahr, und ich zog aus privaten Gründen nach Bayern.

Um meine Erfolgchancen auf eine gute Anstellung zu erhöhen, wollte ich jedoch noch meine Englischkenntnisse auffrischen und verbessern, und aus Erfahrung wusste ich, dass dies in einer muttersprachlichen Umgebung am besten geht. So suchte ich nach einem „Türchen“ für einen längeren Aufenthalt in England, und wieder erwies sich DaF als der passende „Schlüssel“. Ich bewarb mich um ein Stipendium im Rahmen des „Leonardo da Vinci“ Mobilitätsprogramms und konnte daraufhin für drei Monate in Portsmouth leben, an der dortigen Universität Deutsch unterrichten sowie Land und Leute näher kennenlernen.

Noch in England suchte ich nach passenden Stellenausschreibungen in Bayern und fand eine an der Technischen Universität München. Die Tätigkeit hatte diesmal zwar nichts mit Lehren zu tun, aber sie hörte sich interessant und abwechslungsreich an: Es handelte sich um die Koordination eines englischsprachigen Promotionsstudiengangs für Mediziner und Naturwissenschaftler, ein mir bis dahin völlig unbekannter Bereich. Ich bewarb mich auf die Stelle und erhielt sehr bald die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch, welches kurz nach meiner Rückkehr aus Portsmouth stattfand. Die Zusage kam am nächsten Tag, und zwei Wochen später arbeitete ich bereits an der Fakultät für Medizin.

Die neue Tätigkeit war in der Tat sehr abwechslungsreich, und ich lernte die Universität aus einer anderen Perspektive kennen. Meine Vorgesetzte brachte mir alles Notwendige bei, forderte und erwartete aber auch einiges von mir – ein Grund mehr, alle Zusammenhänge möglichst rasch verstehen und schnell selbstständig werden zu wollen. Der Kontakt zu den Dozenten und Promovierenden war sehr angenehm und durch die kleine Gruppengröße gar familiär. Es wurde auch nie langweilig: Durch die Strukturierung aller Promotionsvorhaben wurden weitere Programme „ins Leben gerufen“, und ich bekam immer mehr Aufgaben und Verantwortung außerhalb meines Tätigkeitsbereichs. Unser Team, welches zu Beginn lediglich aus meiner Vorgesetzten und mir bestand, wurde ebenfalls immer größer. Zwei Jahre später wurde ich zur offiziellen Vertretung meiner Vorgesetzten ernannt, und seit 2019 darf ich das Graduiertenzentrum leiten – eine berufl-

che Entwicklung, die ich mir so hätte nie erträumen können. In dieser Funktion fühle ich mich sehr wohl, hoffe aber insgeheim darauf, dass ich irgendwann auch meine eigene Promotion zu Ende führen kann.

Trotz dieser beruflichen Neuorientierung blieb das Unterrichten ein fester Bestandteil meiner Arbeit, wenn auch nicht immer in seiner ursprünglichen Form: Eine Weile arbeitete ich nebenberuflich als DaF-Dozentin, danach fing ich an, u.a. im Rahmen meiner hauptberuflichen Tätigkeit verschiedene Informationsveranstaltungen für Bewerber, Doktoranden und Dozenten anzubieten. Durch die Arbeit im Bereich Medizin und Naturwissenschaften entwickelten sich meine Interessen weiter und ich absolvierte zwei Ausbildungen zur Ernährungsberaterin und Fastenleiterin. Seitdem biete ich auch zu diesen Themen verschiedene Kurse an und kann somit eine neue Art des Unterrichtens erleben, die mir ebenfalls viel Freude bereitet.

6 Zum Schluss

Seit jenem Tag am Bahnhof in Pazardžik sind mittlerweile 21 Jahre vergangen – eine Zeit, die viel Neues brachte. Die vielen Mobilitätserfahrungen und vor allem die unterstützenden Menschen dahinter sowie die bewusste Entscheidung, immer wieder an mir und meiner (beruflichen) Entwicklung zu arbeiten, haben aus mir das gemacht, was ich heute bin. Die Ursprungsziele – bessere berufliche Perspektiven und finanzielle Sicherheit – wurden ebenfalls erreicht. Eine große Veränderung gab es auch: Mein Lebensmittelpunkt hat sich nach Deutschland verlagert, was nicht vorgesehen war, sich so ergeben hat und wobei Dresden eine entscheidende Rolle spielte. Eines aber blieb konstant: das Urvertrauen in das Universum – mein Bauchgefühl.

Auch im Privaten habe ich einiges dazu gewonnen: einen Sachsen als Ehemann, einen in Bayern geborenen und aufwachsenden Sohn und einen bulgarischen Hund – meine kleine bunte Familie. Und natürlich auch unzählige Freunde aus vielen verschiedenen Ländern.

Eine Frage bleibt jedoch weiterhin offen: Ob es irgendwann einmal zurück nach Bulgarien geht? Die muss aber nicht jetzt beantwortet werden, denn die Reise geht schließlich weiter.

Literatur

- Lazarou, Elisabeth; Middeke, Annegret (2005): Sprachen- und Sprachpolitik in Bulgarien am Beispiel des Deutschen. In: Glenk, Eva; Fischer, Eliana; Meireles, Selma (Hrsg.): *Blickwechsel. Akten des XI. Lateinamerikanischen Germanistenkongresses, São Paulo – Paraty – Petropolis*. Sao Paulo: Edusp, Monferrer Produções, 30-39.
- Lercher, Marie-Christin (2003): Das Germanistik-/DaF-Studium in Bulgarien. Versuch einer Bestandsaufnahme aus bulgarischer Sicht. In: Dimitrova, Marijka; Ivanova, Ljudmila; Gecov, Anton (Hrsg.): *Sbornik ot kolokviuma po povod 70-godišnata na profesor Hilmar Walter, početen doktor na VTU „Sv. Sv. Kiril i Metodij“ (po patronaža na rektora na VTU)*. Veliko Tärnovo: Universitätsverlag Sv. Sv. Kiril i Metodij, 409-416.